

Im Salon der Sinne

Eine Ausstellung in der Kienzle Art Foundation lotet den Charakter des idealen Sammlers aus

VON JOCHEN BECKER

Die Freundschaftsinsel in Potsdam liegt abseits der feudalen Gärten, die heute vom neuen Geldadel gehegt werden, so als wäre es ihr Eigentum. Der Grünstreifen in der Havel dient als Naherholungsgebiet für die Bevölkerung. Hier kauft man sich nicht ein, indem man öffentlichkeitswirksam eine Spende lanciert; hier kürzt man lieber den täglichen Weg zum Bahnhof ab oder geht am Wochenende spazieren. Mittendrin liegt der modern aus Glas und Beton gestaltete Ausstellungspavillon, welcher vom Brandenburgischen Kunstverein und seinem Leiter Gerrit Gohlke klug bespielt wird.

Zeitgenössische Kunst in Potsdam ist lange nicht so selbstverständlich wie in Berlin; sie hat ja kaum öffentliche Dialogpartner in einer auf ihre Geschichte stolzen Stadt. Gohlke hatte hier jüngst aus der Berliner Sammlung Kienzle sowie mit Einzelstücken aus der Aachener Sammlungen Gaby und Wilhelm Schürmann eine „Family Theater“ betitelte Ausstellung eingerichtet. Die zweite, ergänzende Schau findet momentan in der Kienzle Art Foundation in Charlottenburg statt. Beide stellen die Kunst der Sammlung, aber auch die Rolle des Sammlers exemplarisch vor. Passenderweise fand auf der Freundschaftsinsel im Dezember eine Debatte mit Schürmann und Kienzle über deren Passionen statt.

Die Figur des Sammlers hat, ähnlich wie die des Kurators, eine steile Kurve öffentlicher Aufmerksamkeit genommen. Der einstmals stille Privatsammler wandelte sich zur Medienfigur, welche sich durch beschränkte Leihgaben mit Glamourwert oder auffällige Architektur des eigenen Sammlergebäudes auszeichnete. Beide Gäste kennen solch dominante Sammlerfiguren nur zu gut: Peter Ludwig kaufte von seiner Aachener Schokoladenfabrik aus weltweite Kunst auf, während er eine Stadt nach der anderen mit Museen beglückte. In Potsdam wiederum startete ein in der Diskussion ungenannt bleibender Software-Unternehmer eine Blitzkarriere als Kunsthallendirektor. Aber auch der Streit um die Flick-Collection in Berlin blitzte auf.

Nicht nur darin unterscheiden sich die Sammlungen von Jochen Kienzle oder der Familie Schürmann in Herzogenrath bei Aachen. Beide leben in ihrer Kunst und haben in Berlin noch einen Showcase-Raum, in dem sie ihre Sammlung vorstellen. Kurator Gerrit Gohlke gibt in seinem Begleittext zur Ausstellung die Debatte vor und sieht den Kunstmarkt als „Supermarkt für Rollenspiele“ meist „mediennotorischer Sammler“ und deren „zementierte Sammlermuseen irgendwo draußen im Land“. Die wenigen ernsthaften Sammler sieht er in der Minderheit denen gegenüber, die keine private Beziehung zum Werk aufgebaut haben. „So kann es passieren, dass die Öffentlichkeit Sammler feiert, die noch gar keine Sammlung haben. Eine Handvoll in der Öffentlichkeit inszenierter Werke rechtfertigt den Ehrentitel des Sammlers – und lässt sich für Image-transfers nutzen.“

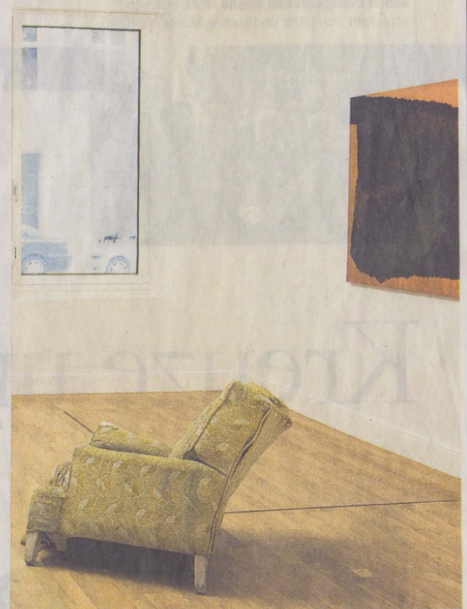


Bild im Bild. Was wie eine rätselhafte Komposition aussieht, ist in Wahrheit ein Blick in die klug komponierte Ausstellung.

Foto: Kienzle Art Foundation / VG Bild-Kunst, Bonn 2013

Wenn also nicht mehr das Sammeln, das „Haben und Weitergeben“, sondern einzig das Sammlersein zum Lebensstil geworden ist, müsse man gegensteuern. Gohlke macht einen Vorschlag, „das Private in den Sammlungen zu lesen“, wo noch die Objekte den Sammler regieren und der Sammler familiäre Gespräche mit den Objekten führe. Die passionierte Sammlung sei eben auch als „Beitrag zur Kunst- und Institutionskritik“ zu lesen. Emblematisch hierfür kann das strenge Textgemälde „We/They“ von Walter Swennen gelesen werden, denn es setzt klare Grenzen.

Im Gespräch jedoch gesteht Schürmann widerwillig ein, dass er den benachbarten Sammlerpatriarchen Peter Ludwig auch für dessen Passion bewundert habe. Und so wurde die Sammlung Schürmann schon vor über zwanzig Jahren im Ludwig Forum für internationale Kunst in Aachen präsentiert. Die „Dirty Data“ genannte Auswahl kontaminierte die oftmals fröhliche Pop- oder Soz.-Art der Sammlung Ludwig mit Arbeiten von Martin Kippenberger bis Renée Green. Die „The Schürmann House“ benannten Überwachungsfantasien von Julia Scher präsentierten Monitorbilder aus dem Haus des Sammlerpaars und gaben einen selbstreflexiven Einblick in Lage, Einrichtung und Besu-

chkerkreis. Nun werden von Gohlke zwei befreundete Sammler als gemischtes Doppel präsentiert. Das „Family Theater“ führt Sammlungsfamilien vor, aber auch erstaunliche Ähnlichkeiten. Der Kurator legt mit seiner eigensinnigen Präsentation falsche Fährten formaler Ähnlichkeiten, um sie ins Wanken zu bringen, so dass man die Werke noch einmal genauer betrachten muss. Die Hängung wirkt immer wieder mit Absicht zu eng, orientiert sich zu hoch an Türabschlüssen oder „verunziert“ das in Berlin ausgestellte, getragene-expressive Ölbild von Klaus Merkel mit den sorgsam konservierten, aber umso schäbiger im Raum stehenden Sesselrest von Rodney McMillan. Hier wird daran erinnert, dass das Maleratelier sich ja gerade nicht als Reinraum für Computertchips eignet, also Kunstwerke häufig in unaufgeräumter Atmosphäre entstehen. Diese unbehaute Stimmung fängt Gohlke im Kienzle-Salon passend ein und kommentiert sie noch ironisierend durch eine Karikatur aus dem „Miami Herald“, wo ein kunstvoll aufgesockelter Sperrmüllsessel für 2800 Dollar bereitsteht. Das reale Objekt kaufte später ein Herr Schürmann, den man auf dem Cartoon zu erkennen meint.

Die prekären Arbeiten von Josef Kramhöller, die filmische Pracht eines Gemäldes von Jack Goldstein, geschichtsmächtige Miniaturen von Paul Klee und Wols oder die Wiederentdeckung einer Ölarbeit von Louise Fishman entwickeln spröde Beziehungen über die Raumach-

sen. Gohlke kann aus dem Vollen schöpfen, denn beide Sammler sind seit Jahren passionierte Kunstliebhaber, pflegen Freundschaften in Künstlerkreisen, lassen sich hier auch gern beraten und kommen aus der Profession. Der Schwarzwälder Uhrenerbe Jochen Kienzle hat sich nach einer handwerklichen Lehre der Kunstgeschichte zugewandt, um nach dem Fall der Mauer in Berlin als Galerist und später Kunststifter neu zu starten. Wilhelm Schürmann, ein gelernter Chemiker, ist Dokumentarphotograf sowie Dozent und hat sich 1984 durch den Verkauf einer umfangreichen Sammlung tschechisch-modernistischer Fotografie an das Getty-Museum in Los Angeles einen finanziellen Grundstock für den Erwerb zeitgenössischer Kunstwerke gelegt.

Beide suchen ihre Öffentlichkeit auch jenseits des Salons oder der Museumsanfragen: So gelten Ausstellungen der Sammlung Schürmann, oftmals vom Leihgeber selbst kuratiert, in Auswahl, Kontextualisierung und Hängung als besondere Wahl. Kienzle lädt regelmäßig kuratierende Gäste ein, seine Sammlung neu und öffentlich im eigenen Galerieraum zu zeigen, fördert aber auch die Präsentation außer Haus. Hierbei geht es nicht um eine Schaustellung in eigener Sache, sondern auch um eine Imagekorrektur der Rolle und Figur des Sammlers generell. Das ist dem Trio gelungen.

— Kienzle Art Foundation, Bleibtreustr. 54; bis 23.2., Do/Fr 14–19 Uhr, Sa 11–16 Uhr